

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 40 (1914)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Der Flieger  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-446731>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Lehrerstreik**

Zus Rheinfelden  
Ist zu vermelden:  
Dort wollten die Holden  
Die Lehrer nicht höher befolgen.  
Und die wollen jetzt in den Vereinen  
In Ewigkeit nimmer erscheinen.  
O, fürchterlich ist die Kache!  
Doch ändert's nichts an der Sache.  
Die Lehrer gering zu befolgen,  
Lieben nicht nur in Rheinfelden die Holden.

**Dementis**

Es ist nicht wahr, daß in Luzern nach  
Schließung der Wettbureauy nicht mehr ge-  
wettet werden wird.

Es ist durchaus unrichtig, daß Kaiser  
Wilhelm gesagt haben soll, er werde keine  
Reden mehr halten.

Es läßt auf grobe Verkennung der Tat-  
sachen schließen, wenn behauptet wird, der  
diesjährige Mai sei trockener als der April.

Es ist ein Irrtum, wenn behauptet wird,  
die „Neue Zürcher Zeitung“ nehme prin-  
zipiell keine Aprilscherze auf.

Es stimmt nicht mit den Tatsachen  
überein, wenn geschrieben wird, die eng-  
lischen Suffragetten hätten beschlossen, von  
der bisherigen gemäßigten Kampfart in  
einen schärferen Kurs einzubiegen.

Bern, 15. Mai 1914.

Verherrte Redaktion!



Ich muß Ihnen noch  
mitteilen, daß ich es als  
einen sehr schönen Lokal-  
zug von Ihnen halte, daß  
Sie mich, Ihren geschätzten  
Trälliker, zur Landesaus-  
stellung geschickt haben.  
Ich habe den Herrschaften  
in Bern bereits imponiert,  
was natürlich vorauszu-  
setzen war, werden Sie  
fagen. Ich weiß, daß Sie  
mich richtig einzuschätzen  
verstehen. Ich habe näm-  
lich entdeckt, daß man in  
Bern nicht in allen Stücken  
versteht, mit der Zeit rück-

wärts zu marschieren. Sonst würden Sie die Aus-  
stellung nicht mit ihrer ganzen Länge immer wieder  
in die Spalten weisheitstriefender Zeitungen sehen.  
Das ist doch kein Maß für eine Ausstellung! Eine  
Landesausstellung gehört in Gottes freie Natur hinaus  
und nicht in Zeitungspalten hinein. Aus diesen und  
andern Gründen bin ich unter die Ersfinder gegangen  
und habe für die Schweizerische Landes-Ausstellung,  
Bern, die ebenso kurze wie prägnante, geistreiche und  
unzweideutige Bezeichnung **Stab** erfunden. „Wat  
sajen se nu?“ sagt der Berliner. Ich aber sage Ihnen,  
die Stab ist nun sozusagen eröffnet — aber fertig  
ist sie noch nicht. Sie werden fagen, das ist un-  
logisch. Ich aber sage Ihnen abermalen: Ihr ge-  
ehrter Herr Trälliker ist nicht auf den Kopf ge-, son-  
dern auf die Lösung dieses Rätsels verfallen. Die  
Logik einer Ausstellung hat nämlich eine ganz eigen-  
tümliche Physiognomie. Diese Logik lautet: Nicht  
weiß, sondern damit. Was verstehen Sie nicht,  
verehrter Herr Redaktionär. Ich muß also schon  
deutlicher werden: Eine Ausstellung wird nicht er-  
öffnet, weil sie fertig ist, sondern damit sie fertig wird.  
Auch meine Logik geht diesen Weg: Ich schreibe  
nicht, weil ich Vorfuß habe, sondern damit ich noch  
mehr Vorfuß kriegt.

Womit ich mich empfehlen will

Ihr Trälliker.

**Der Flieger**

„Dein Freund ist ja jetzt mit ganzer  
Seele Flieger geworden.“

„Ja, Gott sei's geklagt! Wenn der  
einmal tot ist und man ihn begraben will,  
wird man ihn erst aus der Luft herunter-  
holen müssen.“

Hollig

**Von allerlei Leuten.**

Sind das die Armen, die ohne Erbarmen  
die Welt verflupfte und roh verschupfte,  
die Unbeglückten und Unterdrückten,  
die man entrechtet und hart geknechtet?  
Sind das die braven Arbeitsklaven,  
die ausgebeutet und abgehäutet  
ohne Skrupel und ohne Wahl  
das dreimal verfluchte Kapital?  
Trügt mich nicht völlig mein Verstand,  
so haben doch Sie das Best in der Hand!  
Läuft ihnen nur das geringste zuwider,  
so werfen Sie — schwapp — die Arbeit nieder,  
verweigern das Schaffen und stehn wie die Laffen  
im Sonntagsgewand so umeinander,  
lassen — ruhmvolle Heldengestalten! —  
sich aus den Mitteln anderer erhalten,  
tun nicht einen einzigen Streich,  
ob Weib und Kind auch vor Hunger bleich!  
Stehen in Klumpen und rauchen Stumpen,  
stehen auf ein und demselben Bein  
Löcher ins Straßenpflaster hinein,  
stehlen dem Herrgott die Tage ab,  
bringen sich selbst an den Bettelstab,  
lungen und lampen, schlumpen und schlampen,  
beide Hände im Hosensack,  
und spucken — klack! —  
auf Arbeit und Arbeitgeberpack. —  
Man sagt, sie müßten sich eben wehren.  
Schön! Ich lasse mich gern belehren.

Doch sehe im Geiß ich andere stehen,  
höre in Scharen sie bitten und flehen:  
„O gebt uns Arbeit, wir brauchen Brot!“ —  
Wer achtet wohl dieser Armen Not,  
die gerne schaffen wollten und schinden,  
könnten sie nur no Arbeit finden! —  
Ich sehe ein Heer von armen Skribenten,  
von Hoch- und Niederschul-Dozenten,  
Jünger Merkurs und der holden Mufen,  
alle mit nagender Angst im Busen;  
ich sehe Leute aus jedem Berufe,  
von jeder Gesellschafts- und Altersstufe  
auf den Knien betteln — nicht um Gaben —  
nur Arbeit! Arbeit möchten sie haben!

Jene dagegen — wer kann es begreifen? —  
protzig auf's Nichtstun sich verweisen,  
treten mit Süßen der Arbeit Segen  
von hochmuts- und dicken Schädels wegen. —  
Das sind die Armen, die ohne Erbarmen  
man roh verflupfte und herzlos verschupfte,  
die Unbeglückten und Unterdrückten,  
die man entrechtet und hart geknechtet,  
das sind die braven Arbeitsklaven,  
die ausgebeutet und abgehäutet  
sonder Skrupel und ohne Wahl  
das dreimal verfluchte Kapital! —  
Ob sie wohl je mit ihrem Beginnen  
irgendwo Sympathie gewinnen?  
Die, meine ist ganz auf der Seite  
der oorerwähnten andern Leute;  
denn wer sich so friivol betragen,  
hat auch nicht mehr das Recht zu klagen;  
zeigt er des Mangels uns an Schuld,  
ist dran allein er selber Schuld.

Salomo

**Aus den Verhandlungen des englischen  
Oberhauses**

Erster Abgeordneter: Meine Herren, wir dürfen  
nicht länger untätig zusehen, wie in unsern Kunst-  
sammlungen ein wertvolles Gemälde nach dem  
andern durch die Beiliebe der Suffragetten ver-  
nichtet wird. Ich beantrage daher, den Einfuhr-  
zoll auf Seile um six pence per 100 Kilo zu er-  
höhen.  
Zweiter Abgeordneter: Das genügt nicht, nur  
ein totales Einfuhrverbot für Seile kann dem Uebel  
gründlich abhelfen.  
Dritter Abgeordneter: Ist aus handelspoliti-  
schen Gründen nicht tunlich, Aber man schaffe  
doch einfach ein Gesetz, nach dem die Seileisen  
verkehrt herum, mit der Schneide nach hinten an  
den Stielen befestigt werden müssen, dann können  
sie kein Unheil mehr stiften.  
Vierter Abgeordneter: Was ändert doch nicht  
viel; man stellt sich dann nur mit dem Rücken  
gegen das Bild und schlägt hinter sich, dann ist  
alles noch ebenso wie vorher.  
Der Forige: Daran habe ich nicht gedacht — ich  
danke meinem geehrten Herrn Vorredner!  
Fünfter Abgeordneter: Ich möchte beantragen,  
alle diese wertvollen Anregungen zu reiferer Durch-  
beratung an eine Kommission zu verwiesen.  
Sechster Abgeordneter: Tun Sie das meiner-  
wegen, aber, meine Herren, ich begreife nicht, daß  
Sie ein so nützliches Werkzeug, wie das Seil, für  
jene unliebsamen Vorgänge verantwortlich machen  
wollen; die ganze Schuld liegt ja doch bei den  
Malern selbst! Warum bedienen Sie sich eines so  
leicht verletzlichen Stoffes, wie es die Leinwand  
nun einmal ist; sie sollen doch künftig ihre Bilder  
auf zehnjöllige Krupp'sche Stahlpanzerplatten malen,  
die halten es schon aus. Natürlich müßte für Kunst-  
bestrebungen dieser Art eine staatliche Subvention  
in genügender Höhe ausgesetzt werden.  
Siebenter Abgeordneter: Nicht übel! Aber ich  
bin der Ansicht, man solle von alledem absehen und  
einfach zuwarten, bis sämtliche Gemälde in unsern  
Museen kaput sind, dann hört ja der Grund zu  
solchen unfruchtbaren Debatten ganz von selber auf.  
(Wird einstimmig zum Beschluß erhoben!) 6. 5.

**Briefkasten der Redaktion**



S. K. in Zürich 1. Die ge-  
wünschte Zuskunft können wir  
leider nicht erteilen. Wenden Sie  
sich an die Zusunkst Wimpf.

A. G. in Bern. Es ist keine  
Sabel. Der Sentrumsabgeord-  
nete Wildermann hat im preußi-  
schen Landtag von den Werken  
Gottfried Kellers und Konrad  
Serdinand Meyers behauptet,  
sie wirken sittlich schädigend. Das  
ist doch wenigstens einmal ein  
neuer Standpunkt. Es ist bloß zu bedauern, daß  
wir gewöhnlichen Menschen nicht mit der hervor-  
ragenden Dummheit dieses Sentrumsabgeordneten  
ausgestattet sind und infolgedessen dem Slug seiner  
Schnüßerphantasie nicht zu folgen vermögen.

Dr. in Zürich. Herzlichen Dank für die Ent-  
deckung des reinrassigen Erdal-Terriers in den  
sechsmal gespaltenen Seiten des „Tagblattes“. Es han-  
delt sich hier, wie wir uns augenscheinlich überzeugt  
haben, um eine ganz neue Rasse, eine Kreuzung  
zwischen Meger- und Sor-Terrier, die von der Erdal-  
Fabrik vorgenommen wurde. Das Resultat dieser  
Kreuzung ist rabenschwarz und kurzhaarig und soll  
hauptsächlich zu Reklamezwecken für Erdal Ver-  
wendung finden. Daß schon einer dieser Erdal-  
Terriers entlassen ist und gefucht wird, zeugt für die  
zunehmende Verbreitung dieser Tiere.

A. C. in Chur. Was schimpfen Sie? Sie lesen  
Leitartikel überschrieben: „Die Verfassung des Prä-  
sidenten von China“ und wundern sich, daß kein Ton  
weder über seine geistige noch über seine körperliche  
Verfassung darin steht. Ja, unsere Journalisten! Was  
sind schon Mordskerte!

W. E. in Bern. Ja, Albert Gos und Baum-  
gartner bedauern sehr, daß sie in Bern, im „Salon“  
nämlich, nicht aufgehängt werden. Aber sie sind  
nicht neidisch und nicht bösarig und gönnten den  
Mitgliedern der Jury gerne, was die Mitglieder der  
Jury ihnen nicht gönnten; daß sie nämlich alle zu-  
sammen aufgehängt würden.